

treibt. Mit den in der Hauptsache apologetischen und negativen Er widerungen, die zwei deutsche Bibliothekare veröffentlicht haben, ist die Sache keinesfalls abgetan und auch die Ansätze zu einer positiven Lösung, die H. Schnorr von Carolsfeld und der Unterzeichnete im Jahrgang 1906 des Zentralblatts vorgetragen haben (S. 104 ff. 489 ff.), bedürfen einer weiteren Ausführung und Erörterung. Die Fachgenossen werden sich ein Verdienst erwerben, wenn sie gerade dieser Frage energisch nachgehen und Erfahrungen und Vorschläge im Zentralblatt veröffentlichen. Die Frage der Heranziehung und Fesselung der Benutzer, die in den amerikanischen Fachzeitschriften eine so große Rolle spielt und in eine uns fremdartig anmutende Betriebsamkeit ausläuft, sollte auch bei uns lebhafter erörtert werden, denn nur getragen vom Interesse eines großen Kreises, das habe ich auch schon an anderer Stelle ausgesprochen, können unsere Bibliotheken gedeihen.

Man möge das nicht als unnötige Nachahmung fremden Beispiels von der Hand weisen. Es ist immer gute deutsche Gewohnheit gewesen, die Augen für das, was bei anderen Nationen geschieht, offen zu halten und die entsprechenden Lehren daraus zu ziehen. In diesem Sinne hat es das Zentralblatt stets für seine Aufgabe gehalten die bibliothekarischen Vorgänge im Auslande aufmerksam zu verfolgen, und ich glaube, daß seine Berichterstattung nach dieser Seite vollständiger gewesen ist als in irgend einer anderen bibliothekarischen Zeitschrift. Freilich wird es immer schwieriger, zumal bei dem An wachsen der ausländischen Fachliteratur, die wesentlichen Züge herauszuschälen.

Die Theorie des Bibliothekswesens reicht tief in andere Fächer hinein, und so hat sich auch das Zentralblatt nicht auf die Organisation und Geschichte der Bibliotheken beschränkt, sondern von vorn herein die Förderung der bibliographischen und literarischen Wissenschaft ausdrücklich mit in sein Programm aufgenommen. Neben einigen glänzenden Exkursionen in das allgemein-literarische Gebiet, die dem ausgebreiteten Interessenskreise und den vielen persönlichen Beziehungen Hartwigs zu danken waren, ist es namentlich die Geschichte des Buchwesens und die Bibliographie im engeren Sinne gewesen, die ihre Vertretung im Zentralblatt gefunden haben, als diejenigen Fächer, die am unmittelbarsten aus dem Material der Bibliotheken schöpfen und seiner Bearbeitung wieder zu gute kommen. Je mehr die oben erwähnte Spezialisierung sich geltend macht, um so notwendiger erweist sich eine Beschränkung auf diese beiden Fächer, die ja als integrierende Bestandteile der bibliothekarischen Berufsbildung anerkannt sind. Auch in Zukunft wird die Geschichte des Buchwesens im Zentralblatt möglichste Pflege finden. Leider gestatten weder sein Format noch seine Mittel eine ausgedehntere Verwendung der Illustration.

Das Zentralblatt enthält die Arbeit fast eines Menschenalters. Dessen wird man inne, wenn man die Liste der Mitarbeiter am ersten Band durchgeht: weit über die Hälfte der Namen müssen mit einem Kreuz gezeichnet werden. Der Begründer und langjährige Herausgeber,

O. Hartwig, der ein gutes Teil seiner Lebensarbeit an diese Aufgabe gewendet hat, hat die Niederlegung der Redaktion nach Schluß des 20. Jahrgangs nur wenige Wochen überlebt. Von den Mitarbeitern am ersten Bande, die nicht mehr unter uns sind, nenne ich Chilovi, Alb. Duncker, Dziatzko, Eyssenhardt, E. Förstemann, v. Gebhardt, A. Hofmeister, Kerler, v. d. Linde, K. K. Müller, Zange meister, von den Lebenden außer dem Mitherausgeber des Jahrgangs, Karl Schulz, nur die Senioren Wilmanns, Brambach, Franz Falk, der wie zu mehreren Heften des 1. Jahrgangs so zu diesem vorliegenden Heft beigetragen hat. Mögen alle die, welche am Zentralblatt mitgearbeitet haben und die diese Zeilen lesen, des herzlichsten Dankes der Redaktion versichert sein, nicht zum wenigsten diejenigen, die es auf sich genommen haben, die Leser über die Neuerscheinungen auf bestimmten Gebieten auf dem laufenden zu halten. Ein besonderer Dank gebührt noch denen, die als Gehilfen des früheren und jetzigen Herausgebers eine Fülle von Kleinarbeit verrichtet haben, meist ohne daß ihre Namen sehr in die Erscheinung getreten sind. Es ist mir ein Bedürfnis, diesen Dank insbesondere meinem jetzigen getreuen Mitarbeiter und Kollegen Prof. Hortschansky auszudrücken.

Endlich wollen wir dessen nicht vergessen, der diese ganzen 25 Jahre hindurch das Zentralblatt unter seinen Schutz genommen und es mit sachverständigem Interesse und lebhafter Teilnahme gepflegt hat, seines Verlegers Otto Harrassowitz. Es ist ihm sehr unlieb, daß er auf dem Umschlag dieses Heftes die Abonnenten mit der Notwendigkeit bekannt machen muß, den Preis des Zentralblatts zu erhöhen. Die Abonnenten, die ja das solide Fundament einer Zeitschrift bilden und von denen viele dieses 25. Jahresfest mitfeiern, werden, so hoffen Verlag und Redaktion, sich den zwingenden Gründen nicht verschließen und dem Zentralblatt auch weiter treu bleiben. P. S.

Makulatur-Forschung.

Auf die Tatsache ist wiederholt schon hingewiesen worden, daß zu der Zeit, als die ältesten Druckerzeugnisse entstanden sind, das Papier noch ein ziemlich kostspieliger Stoff gewesen ist. Wir wissen das sowohl aus unmittelbaren Angaben über Papierpreise, besonders aber wird uns die Tatsache in überzeugender Weise dadurch vor Augen geführt, daß wir sehen, mit welcher außerordentlichen Sparsamkeit die Drucker der Frühzeit mit ihrem Papiere umgegangen sind. Haben sie doch gelegentlich die Mühe nicht gescheut, ganze Seiten, ja ganze Bogen, die durch einen unglücklichen Zufall nicht gut im Druck ausgefallen waren, mühselig mit der Feder nachzubessern, nur um das Papier vor dem Schicksal des Verworfen-Werdens zu behüten.

Neben den Buchdruckern waren es vor allem die Buchbinder, die zu ihren Arbeiten das Papier nötig hatten, und auch ihre Praxis gibt

uns zahlreiche Belege dafür, wie sie bemüht waren, sparsam mit dem teuern Materiale umzugehen. Die alten Bücher aus dem 15. und aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts sind im allgemeinen mit einem gewissen Luxus gebunden worden. Die kräftigen Holzdeckel, mit denen man das Buch nach außen schützte, sind in den weitaus meisten Fällen ganz mit Leder überzogen, in dieses Leder sind nicht ohne Betätigung eines gewissen künstlerischen Sinnes mannigfaltige Figuren mit Hilfe von Stempeln eingepreßt und zu gefälligen Mustern vereinigt. Vielfach sind diese Deckel noch durch Beschläge von Metall, Buckel von Holz, Horn oder Metall u. a. m. ebenso sehr geschmückt, als gegen Verletzung durch Reibung auf ihren Unterlagen geschützt. Im Innern hat ursprünglich wohl niemals der rohe Holzdeckel blank dagelegen, sondern er ist mit den übergreifenden Streifen des Lederbezuges durch ein eingeklebtes Papierblatt dem Blick entzogen, und frühzeitig ist auch schon der Brauch geübt worden, neben dem in den Deckel eingeleimten Blatte, dem Spiegel, das Buch durch ein Vorsetzblatt vor der unmittelbaren Berührung mit seiner Hülle zu schützen.

Zu diesen Spiegeln und Vorsätzen brauchte also auch der Buchbinder Papier oder ähnliche Stoffe, und bei deren verhältnismäßiger Kostbarkeit hat auch er sich bemüht, sparsam mit den Schreibstoffen umzugehen, eine Sparsamkeit, die dadurch freilich in ein für unsere Bücher sammelnde Zeit fast unverständliches Licht gerückt wird, daß sie, um die Ausgabe für neues Material der Gattung zu sparen, dazu verschrift, sich das Material zu nutze zu machen, das schon einmal zu einem verwandten Zwecke gedient hatte, daß sie beschriebenes und bedrucktes Material verwendete, und damit Handschriften oder Bücher zerstörte, um neue Bücher und Handschriften mit ihren Resten zu schützen.

Es ist schwer zu entscheiden, ob wir den alten Buchbindern dankbar oder ob wir ihnen böse sein sollen wegen dieser Praxis. Unzweifelhaft ist manche alte Pergamenthandschrift, die für uns heute einen ganz unschätzbaren Wert besitzen würde, dadurch zu Grunde gegangen, daß eine Zeit, der eine in modernerer lesbarer Form geschriebene Abschrift willkommen war, als die durch langen Gebrauch vielleicht abgenutzten und unansehnlich gewordenen Originale, diese der Vernichtung überantwortete, nachdem sie in jenen einen Ersatz gefunden zu haben meinte. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß die Mißsachtung, der die alten außerlich schlecht gewordenen Códices verfallen waren, eine von der Praxis des Buchbinders völlig unabhängige Tatsache gewesen ist, und wir müssen annehmen, daß ein sehr großer Teil alter, durch Ersatz oder durch Wechsel des Zeitgeschmackes überflüssig gewordener Handschriften ein noch weit kläglicheres Ende gefunden hat, als daß er zu Einbänden verarbeitet worden ist. Die Tatsache, daß uns doch immerhin durch die alten Buchbinder eine recht erhebliche Menge von Bruchstücken eines älteren Literaturbestandes erhalten worden ist, muß entschieden in die Wagschale geworfen werden gegen eine verallgemeinernde Verurteilung dieser buchbinderischen Praxis. Ohne diese wäre uns wahrscheinlich

weder das Fragment vom Weltgericht noch der astronomische Kalender für 1448, noch manche andere wertvolle Urkunde erhalten geblieben. Zu welchen wertvollen Ergebnissen schließlich selbst spärliche Bruchstücke führen können, die auf diese Weise der Nachwelt erhalten worden sind, dafür sind die Traubeschen Untersuchungen des Bamberger Liviuscodex ein besonders einleuchtendes Beispiel.

Für jeden, der mit solchen alten Einbänden einigermaßen vertraut geworden ist, ist es eine bekannte Tatsache, daß in gar nicht seltenen Fällen heutzutage die Makulatur, welche dem Buchbinder zum Auskleiden seines Bandes gedient hat, mehr wert ist, als das ganze übrige Buch. Die Arbeiten der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke haben das wieder einmal in einem besonders weiten Umfange erkennen lassen.

Es gibt ganze Gattungen von Erzeugnissen des Frühdrucks, die uns im wesentlichen nur auf diese Weise erhalten worden sind. Von den hunderttausenden von Ablafsbriefen, die aus den verschiedensten Anlässen im 15. Jahrhundert und bis weit in das 16. hinein gedruckt worden sind, hat sich nur ganz vereinzelt einmal ein Exemplar in die Akten eines geistlichen Prozesses verirrt. Die hunderte von Exemplaren, die wir von dieser Gattung von Druckwerken heute schon wieder kennen, danken fast ohne Ausnahme ihre Erhaltung dem Umstande, daß das einseitig bedruckte Pergament oder Papier dem Buchbinder eine willkommene Möglichkeit gewährte, billig erworbene Reste statt neuen Materiales zu seinen Arbeiten zu verwenden.

Aehnlich ist es den Kalendern und den sie begleitenden kleinen Flugschriften, den Jahres-Praktiken gegangen. Was wir von Einblattkalendern des 15. Jahrhunderts kennen — es sind das schon über 250 verschiedene Ausgaben, von denen allerdings nur eine kleine Anzahl in einer Mehrheit von Exemplaren sich erhalten hat — ist wohl ausnahmslos aus Buchdeckeln losgelöst worden. Da die Kalenderblätter meist ein ziemlich großes Format aufweisen, so eigneten sie sich besonders zum Auskleben der Spiegel in den Großfoliobänden, wie sie die Inkunabelperiode noch in beträchtlicher Menge zutage gefördert hat. Die vierbändige Straßburger Bibel allein hat einer ganzen Anzahl von Kalendern durch die Jahrhunderte hindurch als schützendes Asyl gedient. Bei kleineren Formaten sind die großen Kalenderblätter nicht selten in der Weise verwendet, daß sie in der Mitte durchgeschnitten, und je zur Hälfte im vorderen und hinteren Deckel eingeklebt wurden. Vielfach ist es aber nicht die unbedruckte Rückseite, die der Buchbinder sich zu nutze gemacht hat; es scheint vielmehr, als seien der mehrfarbige Druck und die auf den Kalendern reichlich vorkommenden Holzschnitte als ein Schmuck des Einbandes empfunden worden. Bei weitem die Mehrzahl der Kalender ist mit der leeren Seite aufgeleimt und kehrt die Bildseite dem Beschauer zu.

Wie bei den Kalendern, so liegt auch bei den Jahrespraktiken wohl in ihrer kurzfristigen praktischen Bedeutung — bei starker Pro-

kommen, und sie auf ihre technische Eigenart: die Pressung des Leders, die Ausstattung mit Schliesen und Beschlägen in all der Mannigfaltigkeit ihrer Muster und Materialien zu studieren, der wird es ohne Zweifel als eine Barbarei empfinden, daß die großen Sammler des 18. und 19. Jahrhunderts geradezu einen Stolz darein gesetzt haben, ihre kostbaren Wiegendrucke des alten, vielleicht etwas fadenscheinig gewordenen Gewandes zu entkleiden, und sie dafür in kostbares farbiges Saffianleder mit reicher Goldpressung einzubinden. Mit vollem Recht beklagen wir es, daß uns dadurch für die Geschichte des Bucheinbandes ohne Zweifel ein sehr umfängliches und vermutlich höchst kostbares Material verloren gegangen ist, dem man leider erst zu spät eine eingehendere Aufmerksamkeit zu schenken angefangen hat. Und was mag dabei erst an unscheinbareren Zeugnissen alter Drucktätigkeit verloren gegangen sein!

Es ist gewiß eine völlig berechtigte Forderung, daß das alte Buch, wenn immer es möglich ist, auch äußerlich in seinem alten Gewande soll erhalten werden, und es ist nicht zu leugnen, daß es an Wert verliert, wenn es desselben beraubt wird.¹⁾ Aber diese historische Pietät muß doch auch ihre Grenze haben. Schon heute wird es wohl kaum jemand befürworten wollen, ein Buch, das in ein Blatt der alten Schöfferschen Pergament-Psalterien gebunden ist, aus Hochachtung für die historischen Gegebenheiten darin zu belassen. Auch heute schon wird kaum jemand die fragmentarischen Blätter der Donate in den Typen der 36- und 42-zeiligen Bibel in den alten Bänden stecken lassen, in denen sie der alte Buchbinder zu unserem Glücke verwendet und vor endgiltigem Untergange gerettet hat. Hier erkennt heute schon jedermann bereitwillig an, daß das wissenschaftliche Interesse, das sich an solche Blätter knüpft, wichtiger ist, als die Pietät gegenüber dem alten Bande.

Glücklicherweise ist ja die Verwendung, welche die Handschriften- und Druckfragmente durch die alten Buchbinder gefunden haben, eine solche, daß die Interessen der Pietät gegen das alte Buch eigentlich nicht mit denen der Fragmenten-Erforschung kollidieren. In den verhältnismäßig seltenen Fällen, in denen Buchbinder einer ziemlich späten Zeit ganze Pappdeckel auf die Weise hergestellt haben, daß sie eine Menge von Makulaturbogen aufeinander geleimt haben — diesem Schicksale sind gelegentlich in der Tat auch Inkunabeln verfallen — sind die ganzen Einbände so minderwertig, daß ihrer Erhaltung kann jemand das Wort reden wird. In den weitaus meisten Fällen ist jedoch das, was unser wissenschaftliches Interesse zu er-

1) In diesem Sinne ist Dr. Leidinger-München kürzlich lebhaft für die Belassung des bildlichen Schmuckes in den alten Einbänden eingetreten. Wenn ich ihm auch nicht ganz uneingeschränkt beipflichten kann, so möchte ich doch betonen, daß die rein bildlichen Darstellungen, die von Anfang an mit Bewußtsein zur Zierde des Einbandes verwendet worden sind, sich von dem Gegenstande meiner Ausführungen, der Buchbinder-Makulatur, wesentlich unterscheiden, und von ihnen nicht getroffen werden sollen.

regen instände ist, nur ein so nebensächlicher Bestandteil des Bandes, daß dieser kaum an seinem altherwürdigen Äußeren Schaden zu leiden braucht, wenn wir unser Forscherinteresse befriedigen. Denn das Äußere des Bandes wird ganz unberührt bleiben davon, daß wir aus den Spiegeln der Deckel, aus der Unterlegung der Heftfäden oder der Bünde die Fragmente alter Handschriften und Drucke lösen, die sich darin befinden. Es ist doch keineswegs zutreffend, daß dieses wissenschaftliche Interesse auch dann befriedigt werden kann, wenn die Fragmente an ihrem Platze bleiben. Es wird behauptet, man brauche nur ein Verzeichnis der Bände anzulegen, in denen sich solche Fragmente befinden — mit hinreichender Charakterisierung derselben soweit eine solche möglich ist — um der Wissenschaft denselben Dienst zu leisten, wie mit deren Loslösung. Das Verfahren wird aber, selbst wenn es möglich wäre, es mit einiger wissenschaftlicher Gründlichkeit durchzuführen, was meines Wissens noch nirgends versucht worden ist, stets nur ein dürftiger Notbehelf bleiben. Dem Forscher wird auf diese Weise ein rascher Ueberblick ganz unmöglich gemacht. Da es sich aber bei diesen Nachforschungen doch immer darum handeln wird, aus der großen Menge von Bruchstücken einmal möglichst rasch das herauszusondern, was unter den jeweiligen Forschungs-Gesichtspunkten zunächst nur in Frage kommen kann, so ergibt sich ohne weiteres, wie hinderlich das Belassen der Fragmente an ihrem Platze ist. Dazu kommt, daß die Fragmente doch in der Mehrzahl den Deckeln aufgeklebt sind: man kann also, wenn sie nicht abgelöst werden, nur eine Seite derselben studieren. Alle die Blätter, die nur einseitig bedruckt, aber mit der Druckseite aufgeklebt sind, sind dann überhaupt nicht zu enträtseln. Endlich aber erleben wir es keineswegs selten, daß sich in Bänden, die mit Druckmakulatur ausgeklebt sind, unter der ersten Lage noch eine zweite, manchmal sogar eine dritte Lage von Fragmenten findet.

Diejenigen, die für das Belassen der Fragmente in den Einbänden eintreten, berufen sich besonders darauf, daß die Blätter vielfach alte Signaturen und oft auch andere für die Geschichte des Buches interessante Vermerke tragen. Aber auch in diesen Fällen steht doch ein Interesse gegen das andere. Gewiß wird niemand dem Verfahren das Wort reden, ein völlig minderwertiges Fragment auch dann aus dem Buche zu entfernen, wenn es einen wertvollen Eintrag trägt. Aber erstens erfordert es, sobald die Fragmente eine sorgfältige systematische Ordnung erfahren, nur geringe Mühe, die frühere Zusammengehörigkeit leichtverständlich festzulegen, zweitens aber wird es in vielen Fällen einen vollgiltigen Ersatz gewähren, wenn die Einträge abschriftlich bei dem Bande erhalten werden.

Ein besonders beachtenswertes Moment bei der Behandlung der ganzen Frage ist das, daß das Sammeln der Fragmente nur dann seine erschöpfende wissenschaftliche Bedeutung gewinnen kann, wenn es auf der breitesten Grundlage systematisch betrieben wird. Ich glaube das am besten an einem Beispiele verständlich machen zu können. In den

Bänden, welche der Königlichen Bibliothek in Berlin aus der Königlichen Bibliothek in Erfurt zugeflossen sind, haben sich zwei Blätter mit mittelhochdeutschen Versen des Hartmann von Aue gefunden, die eine bisher unbekannte Fassung der betreffenden Stellen darbieten, ein Fund ohne Zweifel von eminent wissenschaftlicher Bedeutung. Der Buchbinder, der den Erfurter Band herstellte, hat aber nach aller Wahrscheinlichkeit nicht nur die wenigen Streifen der mittelhochdeutschen Handschrift besessen, die hier zum Vorschein gekommen sind. Es wäre wohl ein völlig aussichtsloses Bemühen, auch wenn wir einmal werden feststellen können, aus welcher Buchbinder-Werkstätte dieser Band hervorgegangen ist, dann in anderen Bibliotheken nach Einbänden gleichen Ursprungs zu suchen, um zu ermitteln, ob in denselben sich weitere Bruchstücke dieser deutschen Handschrift finden. Wenn aber, wie ich es als unbedingt wünschenswert erachten möchte, alle Bibliotheken angewiesen wären, auf alle solche Druck- und Handschriftenfragmente zu fahnden, sie sorgfältig aus den Einbänden zu lösen, und sie nach bestimmten, auch einem Laien leicht verständlichen Gesichtspunkten zu ordnen,¹⁾ so müßten sich mit Leichtigkeit zusammengehörige Dinge, soweit sie überhaupt erhalten sind, auch wieder zusammen finden lassen.

1) Die in den älteren Fragmentensammlungen vielfach durchgeführte Scheidung von Pergament- und Papierbruchstücken ist an sich wissenschaftlich wenig berechtigt. Nur insofern, als das Pergament der historisch ältere Schreibstoff ist, sonach die Pergamentfragmente handschriftlicher Codices möglicherweise einer früheren Zeit angehören könnten, hat die Trennung nach dem Materiale wenigstens für die Manuskripte auch einen praktischen Wert. Für die Drucke möchte ich sie jedenfalls nicht empfehlen. Vielfach wird sie allerdings auch da sich mit sachlicheren Ordnungsgesichtspunkten decken. Von den Pergamentdrucken gehört ein erheblicher Teil der liturgischen Literatur an, und diese, besonders die an ihren großen Drucktypen leicht erkennbaren Missalblätter bilden allerdings eine besonders umfangreiche Fragmentengruppe, deren Aussonderung durchgängig mit geringer Mühe zu bewerkstelligen sein wird.

Für Handschriften und Druckfragmente empfiehlt sich jedenfalls unbedingt eine Sonderung nach der Sprache der Texte. Wir trennen damit ohne weiteres die Erzeugnisse der gelehrten Literatur — in dem allgemein gültigen Latein — von der mehr volkstümlichen in den Landessprachen, deren Wert gemeiniglich außerordentlich viel höher zu veranschlagen sein wird.

In den größeren Bibliotheken wird es wohl immer möglich sein, die so oberflächlich getrennten Gruppen noch in weitere Unterabteilungen — bei den Handschriften am zweckmäßigsten nach der Entstehungszeit, bei den Drucken nach dem sachlichen Inhalte — aufzulösen. Besonders empfiehlt es sich, die stark überwuchernde Masse der theologischen Erbauungsliteratur abzusondern, die auch für den Laien an den biblischen Zitaten leicht erkennbar ist. Etwas mehr Übung wird es schon erfordern, die Reste der oben erwähnten Prognostika und kalendarischen Erzeugnisse herauszuschälen, aber auch da dient die auf jeder Seite sich wiederholende Erwähnung der Gestirne als ein leicht einzuprägendes Kriterium. Wie weit eine eingehendere Ordnung darüber hinaus noch möglich ist, wird hauptsächlich von dem betreffenden Bearbeiter abhängen. Jedenfalls aber möchte ich nur davor warnen, eine zu weitgehende Trennung der Fragmente nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten vornehmen zu wollen, wenn damit nicht eine besonders geeignete Kraft betraut werden kann.

Dafs in den erhaltenen Bruchstücken, sowohl handschriftlichen als gedruckten, eine gewaltige Masse von wissenschaftlichen Einzelnotizen steckt, aus der wir ohne allen Zweifel eine ganz erhebliche Menge von neuen Erfahrungen machen könnten, das muß jedem einleuchten, der die Reihe der Funde überblickt, die durch die Inventarisierung der Inkunabeln in den öffentlichen Bibliotheken Deutschlands in den letzten Jahren gemacht worden sind. Die Inventarisierungsarbeit berührt aber nur einen Bruchteil der Bestände, auf die sich eine Untersuchung erstrecken müßte. Die mit der Arbeit betrauten Bibliothekare sind zudem doch zunächst nur auf dem Gebiete des Frühdruckes eigentliche Fachmänner und können sich nicht anmaßen, auch auf dem Gebiete der Handschriften usw. immer zu einer richtigen Einschätzung der Fragmente imstande zu sein. Aber gerade aus dem Vielen, was unsere Arbeit uns hat finden lassen, ist die Ueberzeugung hervorgegangen, dafs dieses Fahnden nach Fragmenten, das vielen nur wie eine sportsmäßig betriebene Liebhaberei erscheinen mag, wohl dazu angetan sein dürfte, uns noch manche bedeutende und wertvolle Erkenntnis zu eröffnen, manche freudige Ueberraschung zu bereiten. Die Vorbedingung dazu ist allerdings, dafs die Nachforschungen systematisch betrieben, und dafs ihre Ergebnisse einheitlich nach bestimmten methodischen Gesichtspunkten behandelt werden. Dann wird es weit weniger darauf ankommen, dafs die Untersuchungen in kurzer Zeit über große Bestände ausgedehnt werden, als darauf, dafs die Einzelfunde an irgend eine Zentralstelle gemeldet, und von dieser aus, soweit Ergebnisse erwartet werden dürfen, fachmännischer Bearbeitung zugeführt werden.

Voraussetzung für eine solche Organisation ist aber, dafs man im allgemeinen den Gesichtspunkt anerkennt, dafs die von den alten Buchbindern als Makulatur verwendeten Handschriften und Drucke gesammelt zu werden verdienen, und auch so gesammelt werden müssen, dafs sie einer wissenschaftlichen Behandlung in vollem Umfange leicht zugänglich sind. Das ist aber nur dann möglich, wenn sie von den Einbänden, mit denen sie ein Zufall in Verbindung gebracht hat, gelöst werden. Das mag mit tunlichster Schonung der kostbaren alten Bände geschehen, die durch die Jahrhunderte hindurch ihre treuen Behüter gegen Unglück und Unverstand gewesen sind. Jetzt aber, wo ernstliche wissenschaftliche Forschung aus diesen Resten neue Grundlagen zur Erweiterung unserer literarischen Kenntnisse zu gewinnen sich anschicken will, wäre es eine mißverständene Pietät, wenn man sie nicht voll und ganz der Forschung zur Verfügung stellen wollte.

Zum Schluß möchte ich noch das Verfahren kurz darstellen, nach welchem die Druckfragmente aus den Bücherdeckeln auch ohne die Hilfe eines Buchbinders — von dem immer zu befürchten ist, dafs er nicht die genügende Sorgfalt auf die immerhin zeitraubende Manipulation verwenden wird — losgelöst werden können.

Es empfiehlt sich, den Rücken des Bandes auf ein Stück Holz, ev. auch einen Band kleinen Formates etwas erhöht so zu legen, dafs

der Deckel, aus dem die Ablösung vorgenommen werden soll, etwas abwärts geneigt zu liegen kommt. Den anderen Deckel mit der Masse des Bandes lehnt man aufrecht an eine Wand oder dergl., indem man ev. das Herabfallen der ersten Lagen durch Zusammenschnüren des Bandes verhindert. Man bedeckt dann das zu lösende Blatt vollständig mit einem weissen Löschkarton, der wiederholt verwendet werden kann, und bringt mit einem Schwamme so viel Wasser darauf, bis der Karton in allen Teilen vollkommen vollgesaugt ist, und das überflüssige Wasser an der schräg liegenden Aufsenkante abtropft. Bei bedruckten Fragmenten kann man unbedenklich warmes, meist heisses Wasser verwenden. Selbst die Farben, die im 15. und 16. Jahrhundert zum Kolorieren der Holzschnitte verwendet worden sind, halten meist diese Behandlung aus, der geringe Teil der Farbe, der sich im Wasser etwa löst, wird von dem Löschkarton aufgenommen, so daß bei einiger Sorgfalt kaum Flecke entstehen können. Bei den allerältesten Druckwerken, deren Druckerschwärze besonders löslich ist, muß man allerdings mit sehr grosser Vorsicht — nicht zu naß und nicht warm — arbeiten. Ebenso muß man bei Handschriften in jedem Falle die Haltbarkeit der Tinte erst erproben. Pergament darf nur mit ganz kaltem Wasser behandelt werden, da es in warmem vollkommen zusammenschumpft.

Die Befuchtung wird so lange fortgesetzt, bis das zu lösende Fragment sich an den Ecken leicht abhebt. Dann erfafst man es mit dem Löschkarton zusammen — er dient dem erweichten Papier als Stütze und ermöglicht es, alle durch Zerreißen, Wurmfrass usw. defekt gewordenen Stellen in ihrer ursprünglichen Lage zu lassen — und zieht das Blatt unter event. Nachhilfe mit einem Messer, dessen Schärfe aber stets gegen den Holzdeckel gerichtet bleiben muß, herunter.

Das gelöste Blatt wird auf einen anderen Löschkarton umgelegt, und event. zwischen Löschpapier getrocknet. Pergament muß stets unter Pressung getrocknet werden, damit es glatt bleibt. Der Band muß sorgfältig abgetrocknet werden; der feuchte Holzdeckel ist mit mehreren Lagen Löschpapier zu bedecken, dann aber bis zu völliger Austrocknung zu pressen, da sonst das Holz leicht sich wirft und springt.

Berlin.

Konrad Häbler.

Ein preussischer Erlaß über die Behandlung minder wichtiger Drucksachen.

Seitdem die Bücherproduktion sich ins Massenhafte entwickelt hat, gehen die Erzeugnisse der Buchdruckerpresse, die in Buch- oder Broschürenform erscheinen, nach Ziel und Wert so weit auseinander, daß es nicht mehr möglich oder mindestens nicht mehr zweckmäßig ist, ihnen allen eine ganz gleichmäßige bibliothekarische Behandlung angedeihen zu lassen. Auch wer von der Notwendigkeit überzeugt ist, alle mit derselben Sorgfalt anzubewahren, um nichts zu zerstören, was für die Geistes- und Kulturgeschichte irgend eine Bedeutung ge-

winnen könnte, wird sich doch der Einsicht nicht verschließen, daß ein Teil davon für den gegenwärtigen Zweck der wissenschaftlichen Bibliotheken nicht in Betracht kommt, ja daß diesen die Erfüllung ihrer Aufgabe erschwert wird, wenn die alphabetischen und die Sachkataloge von der Masse der untergeordneten Tageserzeugnisse überschwenmt werden und die Uebersicht über das wissenschaftlich Wertvolle dadurch verdunkelt wird. Auswahl ist hier ebenso am Platze wie in der Bibliographie. Beim Bücherkauf tritt sie aus naheliegenden Gründen von selbst ein, aber auch bei der Literatur, die den Bibliotheken pflichtmäßig oder freiwillig zugeht, sollte sie geübt werden. Freilich nicht in der Weise, wie es an manchen Stellen bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts geschehen zu sein scheint: so manche Bibliothek muß jetzt für teures Geld kaufen, was sie einst als Pflichtexemplar hätte einziehen oder aufbewahren sollen. Aber mit der uns jetzt selbstverständlich scheinenden Pflicht der Aufbewahrung ist doch nur die weitere verknüpft, jede Schrift so zu verzeichnen, daß sie identifiziert und bei eintretendem Bedürfnis gefunden werden kann. Die eingehendere und namentlich die systematische Katalogisierung mag man bei den Schriften untergeordneter Art gestrost der Zukunft überlassen.

Diesen Eindruck wird wohl jeder gehabt haben, der die Zugangsliste der preussischen Bibliotheken, die Berliner Titeldrucke, regelmäßig verfolgt hat, und noch mehr, wer Gelegenheit hat die Realkataloge der Königlichen Bibliothek zu benutzen. Durch die nachstehende Verordnung, die auf Antrag des Beirats für Bibliotheksangelegenheiten vom Preussischen Ministerium der geistlichen usw. Angelegenheiten erlassen worden ist, wird hier die Möglichkeit einer Erleichterung geschaffen, die überall als wohlthätig empfunden werden dürfte, und die doch der Zukunft und den Gesichtspunkten, die sie bei der Benutzung jener Literatur etwa geltend machen wird, nicht vorgreift. Natürlich sind die Grenzen für das Ausscheiden des Minderwichtigen nicht scharf und konsequent zu ziehen; aber es wäre verkehrt nur aus diesem Grunde in der bisherigen Weise weiterzuarbeiten, während sich mehr als je das Bedürfnis geltend macht, sich auf das Wesentliche zu konzentrieren und überflüssige Pedanterien abzuschneiden.

Es hätte nahe gelegen, die Titel, um die es sich hier handelt, ganz aus den Titeldrucken wegzulassen, wie das z. B. die Pariser Nationalbibliothek in ihrem Bulletin von jeher tat. Indessen verbot dies die Rücksicht auf den Gesamtkatalog, dessen Grundlage die Titeldrucke sind; auch werden doch selbst für die summarischere Katalogisierung mehrere Titelkopien gebraucht. Es ist deshalb der Druck einer besonderen abgekürzten Serie angeordnet, deren Numerierung sich durch vorgeseztes N(ebenserie) von der Hauptserie unterscheiden wird. Sie soll in kleiner Auflage hergestellt und nur an die am Gesamtkatalog beteiligten Bibliotheken abgegeben werden.

Natürlich ist der Inhalt der Verordnung, soweit er sich auf die